

AFFEKT UND GESCHLECHT

Eine einführende Anthologie

Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv E. Nay, Andrea Zimmermann (Hg.)
2014. Wien. zaglossus. ISBN 978-3-902902-10-8. 484 S.

Text: Tina Büchler, Universität Bern

Mit der medialen Ausrufung des postfaktischen Zeitalters gelangen die emotionalen Dimensionen des Politischen verstärkt in ein internationales öffentliches Bewusstsein.¹ Damit fällt ein Schlaglicht auf soziale Prozesse, mit welchen sich unter anderem feministische, queere und postkoloniale Kritiker_innen seit Jahrzehnten auseinandersetzen – wie dies der bekannten feministische Slogan «Das Private ist politisch» beispielhaft zum Ausdruck bringt. In dieser theoretisch-aktivistischen Tradition verortet sich auch der Sammelband «Affekt und Geschlecht». Damit legen die Herausgeber_innen ein Werk von grosser Aktualität vor, das sich mit grundlegenden Fragen von Subjektivierung und Kollektivierung auseinandersetzt, die in diesem sich zuspitzenden Moment westlicher Politiken viele Menschen zunehmend beschäftigen dürften.

Wie bereits sein Titel andeutet, ist Ziel des Bandes die Einführung in die interdisziplinären und auf weitverzweigte Denkstränge aufbauenden *Affect Studies*, welche seit den 90er-Jahren der Bedeutung und Wirkmacht von Gefühlen wieder verstärkt Aufmerksamkeit schenken. Im Buch erfolgt der Zugriff über die Kategorie Geschlecht, die hier, und das ist eine grosse Stärke des Bandes, ausgesprochen intersektional gefasst wird und sowohl in feministischen als auch in queeren und rassistisierungskritischen Ansätzen Ausdruck findet.

Um es gleich vorneweg zu nehmen: Das Buch hält sein Versprechen, und mehr. Nach einer sorgfältigen und umfassenden Einführung in die Genealogie und Begrifflichkeiten der *Affect Studies* (angesichts der Komplexität des Feldes ein besonders

gelungener kollektiver Schreibakt) gelangt die_Leser_in zum Kernstück des Bandes. Dieses besteht aus sechs erstmals ins Deutsche übersetzten Schlüsseltexten aus den anglophonen *Affect Studies*, gefolgt von je drei Rezeptionstexten von Autor_innen aus dem deutschen Sprachraum. Die sorgsame Verbindung der Beiträge verleiht dem Buch eine seltene Stringenz und eröffnet verschiedene Perspektiven auf bestimmte theoretische Argumente, ein Gefühl der Vertiefung vermittelnd. In der Folge wird aus den drei Buchteilen exemplarisch je ein Schlüsseltext-Rezeptionstext-«Paar» vorgestellt.

Der erste Teil des Bandes, «Affektive Politiken – Politiken der Affekte», setzt sich mit Arbeiten auseinander, welche im Sinne des eingangs zitierten Slogans Affekte der privaten Dimension entreissen und in einen erweiterten Politikbegriff integrieren. Fokussiert werden Arbeiten, welche negative Gefühle von minorisierten Subjekten als sozial vermittelt fassen («Depressed? It might be political!» (S. 24)) und gleichzeitig deren transformatives Potential ausloten. Lauren Berlant prägt in ihrem Beitrag den Begriff der «nationalen Sentimentalität». Dieser benennt ein hegemoniales Gefühlsregime, laut dem die (US-amerikanische) Nation «am besten durch affektive Identifikation und Empathie über gesellschaftliche Differenzen hinweg aufzubauen» sei (S. 89). In dieser Rhetorik dienen negative Affekte minoritärer Subjekte als Legitimation für Forderungen nach Anerkennung. Laut Berlant ist dieses Modell von Staatsbürger_innenschaft jedoch nicht vom klassischen Modell zu trennen, wonach Bürger_innenschaft über die Identifikation mit dem Recht und der Nation hergestellt wird, die sie schützt

¹ Der Begriff postfaktisch respektive *post-truth* wurde gleich mehrfach zum Wort des Jahres 2016 ernannt, so z.B. von der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) und von den Oxford Dictionaries. Letztere definieren *post-truth* als «relating to or denoting circumstances in which objective facts are less influential in shaping public opinion than appeals to emotion and personal belief» (<https://en.oxforddictionaries.com/definition/post-truth>, Zugriff am 26. Januar 2017).

und verwaltet: Beide Ansätze imaginieren die Nation durch die von ihr Ausgeschlossenen, indem sie dem Staat Universalität einräumen. An das Konzept der nationalen Sentimentalität anknüpfend reflektiert Yv E. Nay Diskurse von Regenbogenfamilien in der Schweiz. Nay zeichnet nach, wie sich heteronormative Regenbogenfamilien als begehrtes Objekt des Glücks über die Veränderung nicht-normativer queerer Existenzweisen konstituieren. Daraus leitet Nay die Forderung ab, Berlants Konzept um die Identifikation privilegierter Gruppen mit *positiven* Gefühlen minoritärer Subjekte zu erweitern. Diskurse des Regenbogenfamilienglücks können laut Nay derzeit «national sentimental» werden, weil sie in einer Zeit ökonomischer Verunsicherung die Fantasie der Kleinfamilie als Ort gegenseitiger Fürsorge und Dauerhaftigkeit bekräftigen.

Der zweite Teil, «Affektive Grenzen und Durchlässigkeiten», befasst sich mit der Performativität von Affekten. Sara Ahmed fasst in ihrer Arbeit Emotionen als sozial und kulturell konstituierte Beziehungspraxen, durch welche individuelle und kollektive Körper erst zutage treten (S. 184). Weder kommen Emotionen von innen und gelangen dann nach aussen noch umgekehrt; «[r]ather, it is through emotions, or how we respond to objects and others, that surfaces or boundaries are made» (Ahmed 2004: 10). Damit werden Emotionen, Körper sowie Unterscheidungen zwischen dem «Wir» und dem «Anderen» als gleichursprünglich postuliert. An dieser emotional vermittelten Grenze zwischen Innen und Aussen knüpfen Andrea Maihofers Überlegungen an. Sie schlägt vor, im Sinne einer Hegemonie(selbst)kritik Prozesse der *Selbstaffirmierung* privilegierter Bevölkerungsteile ins Zentrum des Interesses zu rücken. In westlichen Gesellschaften basieren die Subjektivierungsweisen privilegierter Gruppen laut Maihofer vor allem auf einer kollektivierten Imagination einer drohenden Verletzung durch andere und bedürfen somit konstitutiv der abgrenzenden Definition ebendieses bedrohlichen Anderen. Dadurch erscheint beispielsweise das «Wir» als das stets bedrohte weisse Opfer. Aus einer solchen Perspektive wird deutlich, «dass der derzeit in westlichen Gesellschaften virulente Appell, die angeblich natürlichen Ängste der Menschen vor dem Fremden ernst zu nehmen, die Tendenz in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften zur Enthistorisierung und Naturalisierung gesellschaftlicher Phänomene [hier: die Angst vor dem Fremden] weiter verstärkt» (S. 263). Damit wird laut Maihofer die Möglichkeit verdrängt, die grundlegende Sozialität des Menschen, also dessen existentielle Verbundenheit mit anderen, als Bedingung der Möglichkeit der eigenen Existenz zu fassen (S. 267).

Der dritte und letzte Buchteil, «Lektüren von Affekten – Affektive Lektüren» ist der Wissensproduktion und der affektiven Situiertheit der Lese- und Schreibpraxis gewidmet. Im Zentrum steht die Verhandlung von *Scham* und *Paranoia* in

Akten des Lesens / Schreibens. Unter dem Konzept des «paranoidem Lesens» fasst Eve Kosofsky Sedgwick Ansätze zusammen, welche soziale Phänomene (zu Recht) mit dem permanenten Verdacht auf zugrundeliegende Machtstrukturen lesen. Sie kritisiert, dass diese Lesart derzeit die einzige legitime Methodologie kritischen Denkens darzustellen scheint und schlägt stattdessen eine Praxis vor, welche zwischen paranoidem und reparativem (d.h. zum Beispiel auf Lust und Linderung abzielendes) Lesen oszilliert. Diese Praxis übt Angelika Baier in ihrem Beitrag ein. Ausgangspunkt ihres Beitrags bildet eine Kritik am hegemonialen Verständnis von Demenz, welches diese als (drohender) Verlust des autonomen Ichs fasst. Baier sucht in der Folge nach Wegen, über das Schreiben-über-Demenz alternative Lesarten von Demenz und damit des Menschseins zu entwerfen.

Mit dem Sammelband «Affekt und Geschlecht» liegt ein durchdachtes Buch von anhaltend hoher Qualität vor. Seine Lektüre empfiehlt sich allen, die sich aus affekttheoretischer Perspektive mit dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft auseinandersetzen wollen. Das Buch eignet sich sowohl als Einführung in die *Affect Studies* wie auch zu deren Vertiefung und vermittelt einen vielfältigen Einblick in die aktuelle deutschsprachige Literatur zum Thema. Lesenswert ist das Buch auch deswegen, weil die Autor_innen nicht nur neue Perspektiven für die Analyse der emotionalen Verfasstheit struktureller Ungleichheit öffnen, sondern stets auch hartnäckig nach alternativen Praxen des Lesens und Schreibens forschen. Weiter ist der reflektierte Umgang mit Sprache hervorzuheben. Dieser kommt einerseits in den gewissenhaften (wenn auch teilweise etwas schwerfällig zu lesenden) Übersetzungen des Übersetzungskollektivs *gender et alia* sowie im bewussten Aufbrechen der Zweigeschlechtlichkeit der deutschen Sprache zum Ausdruck und ist andererseits in der Struktur des Buches angelegt, welches die *Affect Studies* als eine *Travelling Theory* fasst, die jeweils kontextspezifisch zu verhandeln ist. Im Hinblick auf den deklarierten Fokus der *Affect Studies* auf das Gewöhnliche, Alltägliche, Verkörperte dürfte es spannend werden, die hier vornehmlich theoretischen und/oder in den *Cultural Studies* zu verortenden Beiträge in Bezug zu empirischen Arbeiten in diesem Wissensgebiet zu setzen.

LITERATURVERZEICHNIS

Ahmed Sara. 2004. *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.